

Messe in der St. Ludwigkirche in Ibbenbüren am 23. Juli 2013

Worte zum Abschied von meinem Onkel Bernhard Honsel

Um das zu finden, was ich zum Abschied von meinem Onkel Bernhard heute sagen möchte, habe ich mich durch seine Worte aus einer Predigt inspirieren lassen:

Abschied nehmen heißt, bedenken, wer der Verstorbene für uns war, und danken für das, was er uns bedeutet hat. Es gilt, das Licht zu sehen und die Botschaft zu hören, die vom Leben und Sterben des jetzt Verstorbenen ausgehen.

Bernhard stammt aus einer Familie mit 10 Kindern. Sein Vater Josef, geboren im Jahr 1882, und seine Mutter Dina waren Bauern in Stenern bei Bocholt im Münsterland. Der sportliche Bernhard mit dem weißen Haarschopf war dort als „Schimmel Honsel“ bekannt und beliebt.

Unser Vater übernahm den Hof. Und Bernhard, der als 19-jähriger schwer verwundet aus dem 2. Weltkrieg und russischer Gefangenschaft zurückkehrte, war sich zunächst bezüglich seines Berufswunschs nicht sicher. Mein Großvater – ein kluger und großzügiger Bauer, und meine Großmutter, die auch gern selbst studiert hätte – genehmigten ihm ein einjähriges Studium generale, heute würde man eher sagen, ein „Schnupperstudium“. Zum Studieren ging er nach Tübingen, gemeinsam mit seinen Schwestern Hilde und Lini, denen meine Großeltern auch ein Studium finanzierten.

Und in Tübingen wurde Bernhard entflammt für die frohe Botschaft des Evangeliums. Er studierte Theologie, und er wollte die Kirche radikal, d.h. von der Wurzel des Evangeliums her erneuern, wie er es in einer Predigt ausdrückte.

Die christliche – menschenfreundliche - Lehre hat ihn begeistert. Und diese Begeisterung für das Frohe und die Freiheit in der Kirche hat er auch in unsere Familie gebracht.

Als kleines Mädchen hat er mich und meine Schwester Margrete vor allem durch sein schallendes Lachen beeindruckt, wenn er zu Besuch kam. Es war nämlich so, dass unser Kinderzimmer über dem Wohnzimmer lag. Und wenn wir abends früh ins Bett mußten und meine Eltern noch mit Bernhard im Wohnzimmer zusammen saßen, klang sein außergewöhnlich lautes Lachen durch die Zimmerdecke zu uns hoch.

Ich habe als Kind und Jugendliche die sonntägliche Messe überwiegend als Pflichterfüllung empfunden und die Kirche als eine moralische Instanz, die

mich bei vielem mit Schuldgefühlen beladen hat. Als Kirchenlied war für mich die Liedzeile beispielhaft: „Oh, Herr Jesus, hilf uns all, hier in diesem Jammertal.“

Bernhard vermittelte da ganz andere, positive Botschaften. Er hat in meiner Lebensentwicklung und in meinem Ringen mit der Kirche wesentliche Impulse gesetzt. Er war begeisterungsfähig und lebensbejahend. Bei Messen, die er in St. Ludwig oder bei familiären Anlässen gestaltete und in die er uns persönlich einbezog, ist mir oft das Herz aufgegangen.

Unsere Familie ist groß. Bernhard hatte – wie gesagt - viele Geschwister, er hatte Schwager und Schwägerinnen, Onkel, Tanten, Vettern und Cousinen und nicht zuletzt 30 Neffen und Nichten. Viele von ihnen sind heute gekommen oder heute in Gedanken mit uns verbunden. Allen konnte er vielleicht schon aus zeitlichen Gründen nicht in dem Maße gerecht werden, wie sie es sich von ihm erhofft hätten. Aber Bernhard hat auf Wunsch in besonderen Lebenssituationen für jeden von uns ganz familiär die Messen gestaltet, bei Taufen, Hochzeiten, Ehejubiläen oder Beerdigungen.

Außerdem war er Berater oder Mediator in Konfliktsituationen.

Wir älteren Kinder hatten z.B. in den 70iger Jahren heftige Auseinandersetzungen mit meinem Vater. Wir haben uns „die Köpfe heißgeredet“, gegenseitig übereinander aufgeregt und waren oft ganz verzweifelt über den andern. Es ging nicht nur um die langen Haare meiner Brüder und um angemessene Kleidung, sondern auch um die Sonntagsmesse, um politische Positionen jenseits der CDU und darum, ob man mit einem Freund in Urlaub oder gar zusammenziehen durfte, ohne verheiratet zu sein.

Einige von uns haben gern Bernhard hinzugezogen. Er war selbst ein Rebell, und er war liberal, er hörte zu, verdammt niemanden. Ich habe ihn als solidarisch mit beiden Seiten empfunden. Ihm ging es weniger um Tradition und Dogma, sondern um eine menschliche Lösung. Es half schon, dass jeder ausreden konnte und in seiner Position ernst genommen wurde, um die Angelegenheit nicht ganz so dramatisch zu sehen oder ein besseres Verständnis für den anderen zu bekommen.

Für meine Schwester Margrete, die Bernhards Patenkind war, und für mich war Bernhard so etwas wie ein zweiter Vater. Wir fuhren z.B. mit ihm und unserer Tante Fränze, seiner Schwester, in Urlaub nach Bad Wörishofen, wir verbrachten Ferien bei ihm in Essen und in Ibbenbüren, nahmen immer gern an Festen und den berührend gestalteten Messen in St. Ludwig teil.

Beeindruckt war ich auch davon, dass Bernhard mich 1980 in meiner ziemlich chaotischen Wohngemeinschaft besuchte. Wir bewohnten zu acht eine Fabriketage in Berlin, an deren Tür eine etwas provokative Zeichnung (von Seyfried) hing unter der Überschrift: „Wir sind die Leute, vor denen uns unsere Eltern immer gewarnt haben“. Aber das schreckte ihn nicht ab, er wollte mich einfach besuchen, weil er zum Katholikentag in Berlin war. Er erzählte ganz begeistert vom „Katholikentag von unten“ und schenkte mir ein Buch mit Psalmen von Ernesto Cardenal, einem Theologen der Befreiung aus Nicaragua.

Natürlich kamen wir auch mit TZI in Berührung – also mit der Gesprächsführung der Themenzentrierten Interaktion. Ich habe durch Bernhards Empfehlungen drei Mal an einem einwöchigen Kurs teilgenommen. Jedes Mal habe ich einen entscheidenden Impuls für das Lebensthema erhalten, das mich bei der Buchung der Kurse am meisten beschäftigte. Ich hätte zum Beispiel sonst meinen Mann Harald wohl nicht gefunden.

Bernhard hing sehr an der Familie und am elterlichen Hof. Unser Vater Klemens und er waren lebenslang die besten Freunde. Auch unsere Mutter Marlies, die heute aus gesundheitlichen Gründen leider nicht kommen konnte, hat er sehr geschätzt. Er kam an jedem zweiten Weihnachtstag und an jedem zweiten Ostertag mit Gerda Deitert zum Hof zu Besuch. Das war ihm ein großes Anliegen.

In den letzten Monaten seines Lebens, vor allem nach dem Tod von engen Weggefährten und -gefährtinnen, hat er sehr darum gekämpft, trotz seiner fortgeschrittenen Parkinson-Krankheit autonom zu bleiben. Er hatte ein Team von Freunden, Freundinnen, und Helfern, die es ihm ermöglicht haben, bis zum Schluss in seiner vertrauten Wohnung in der Gartenstraße zu bleiben und zu Hause zu sterben. Ich möchte allen, die dabei geholfen haben, von ganzem Herzen danken, an erster Stelle Liz Middendorf, außerdem Arletta, Teresa, meiner Schwester Margrete und ihrem Mann Jörg, seinen Ärzten und all den vielen anderen.

Aber ich danke auch Dir, Bernhard, für alles, was Du mir gegeben hast.

Ich möchte mit zwei Zitaten abschließen:
zunächst von dem katholischen Pfarrer Wilhelm Willms, der im Jahr 2002 gestorben ist (aus: Der geerdete Himmel, Kapitel 11.5):

Je lebendiger ein Mensch gelebt hat, um so intensiver erfüllt er die Leere, die bleibt. (Er hinterläßt) eine schwangere Leere, er ist nicht einfach fort.

Und zum Schluss noch einmal Bernhard, aus der Predigt zu seinem 75. Geburtstag, in der er u.a. über seinen eigenen Tod spricht:

„Was können wir erwarten? Nicht das, was man „ewige Ruhe“ nennt. Ich glaube, dass meine Wege weitergehen, dass ich einen neuen Raum erfahren werde und dass alles im Diesseits Gelebte verwandelt wird in eine neue Identität.“

Annette Honsel, Bremen